



blanvalet

JANE

Die Vermissten

CASEY

Thriller

Mein Herz krampfte sich vor Mitleid mit ihm und seiner Frau zusammen angesichts dessen, was die beiden gerade durchmachten. Doch meine Gedanken kreisten noch immer um das, was er gesagt hatte, und eine Frage musste ich ihm unbedingt noch stellen: »Warum gibt es denn keinen Suchaufruf? Wäre es nicht gut, die Leute zu fragen, ob jemand sie gesehen hat?«

»Sie wollen noch abwarten. Sie haben uns gesagt, dass es das Beste sei, wenn sie erst einmal selbst nach ihr suchen, ehe sie durch Fehlinformationen und eigenmächtige Suchaktionen bei ihrer Arbeit behindert werden. Wir wollten auch auf eigene Faust suchen, aber sie haben uns gebeten, zu Hause zu warten, falls sie zurückkommt. Aber inzwischen glaube ich nicht mehr daran, dass sie von allein wieder auftauchen wird.« Er fuhr sich durch die Haare und grub seine Fingernägel in die Kopfhaut. »Gestern haben sie den Fluss abgesucht, die Bahnstrecke in der Nähe unseres Hauses, den Stausee an der A3 und den Wald. Aber sie haben nichts gefunden.«

Ich fragte mich, ob ihm vielleicht entgangen war, was die Suche in diesen Gegenden zu bedeuten hatte. Ganz gleich, was die Eltern glaubten, die Polizei war offenbar zu der Überzeugung gelangt, dass sie nach einer Leiche suchen musste.

Ehe ich mich versah, war ich am Waldrand angelangt. Ich legte einen Schritt zu, schlüpfte zwischen zwei Eichen hindurch und folgte einem kaum erkennbaren Pfad, der sich kurz darauf gabelte. Von rechts kam mir ein schokoladenbrauner Labrador entgegengestürmt, im Schlepptau eine schlanke ältere Dame, die tadellos gekleidet und perfekt geschminkt war. Der Hund sah zwar nicht aus, als würde er sich schnell losreißen, aber trotzdem bog ich nach links ab, wo normalerweise weniger Leute unterwegs waren. Der Pfad, den ich einschlug, sah unwegsam aus. Er führte direkt in den Wald hinein, wo die Wege schmal und steil wurden und gelegentlich unerwartet

im Dickicht endeten. Die Wege näher zur Straße hin waren bei Hundebesitzern beliebt und daher breit und eben. Ein breiter, ausgetretener Pfad würde mich jedoch nicht von der düsteren, hämmernden Anspannung ablenken, die schon den ganzen Tag erbarmungslos in meinem Kopf dröhnte. Ich lief bergauf und dachte an Jennys Vater.

Die Stille im Klassenzimmer wurde erneut gestört, diesmal durch Scharren, Schritte und Stimmen vor der Tür. Es waren Jennys Mitschüler von der 8a. Gelächter war zu hören, und Michael Shepherd zuckte zusammen.

Ich holte sie herein und bat sie, rasch ihre Plätze einzunehmen. Als sie sahen, dass die Direktorin und ein Vater anwesend waren, machten sie große, neugierige Augen, denn das war natürlich um Längen spannender, als über *Jane Eyre* zu reden. Michael Shepherd straffte die Schultern, als müsse er gleich eine Runde im Boxring bestreiten, und trat dann vor die Mitschülerinnen seiner Tochter. Die Opferrolle behagte ihm ganz und gar nicht. Er war in die Schule gekommen, weil er das Bedürfnis hatte, etwas zu tun. Er wollte nicht herumsitzen und auf die Polizei warten, sondern tun, was er für richtig hielt, und sich um die Konsequenzen später kümmern.

Als alle stumm vor Erwartung auf ihren Plätzen saßen, wandte sich Elaine an die Klasse.

»Einige von euch werden Mr. Shepherd sicher kennen. Für diejenigen, denen er unbekannt ist: Er ist Jennifers Vater. Ich möchte, dass ihr aufmerksam zuhört, was er zu sagen hat. Falls ihr ihm irgendwie helfen könnt, erwarte ich von euch, dass ihr es auch tut.«

Die Klasse nickte gehorsam. Auf Elaines Zeichen kam Michael Shepherd nach vorn. Er schaute sich um und wirkte ein wenig verunsichert.

»In euren Schuluniformen seht ihr ganz anders aus«, sagte er schließlich. »Einige von euch kenne ich ja schon, aber ich weiß nicht so recht...«

Eine Welle der Erheiterung ging durch die Reihen, und auch ich musste mir ein Lächeln verkneifen. Mir war es selbst schon so gegangen, wenn ich Schülerinnen von mir am Wochenende in der Stadt traf. Ohne die Uniform sahen sie immer wesentlich älter und viel schicker aus. Wirklich verwirrend.

Schließlich erkannte er doch noch ein paar von den Mädchen. »Hallo Anna, Rachel...«

Sie erröteten, murmelten einen Gruß und waren geschmeichelt und erschrocken zugleich, direkt angesprochen zu werden.

»Das hört sich jetzt wahrscheinlich komisch an«, begann er und versuchte zu lächeln, »aber wir haben unsere Tochter verloren. Sie ist nun schon seit ein paar Tagen verschwunden, und ich möchte euch fragen, ob jemand von euch etwas von ihr gehört hat oder eine Idee hat, wo sie sein könnte.« Er wartete einen Augenblick, aber niemand meldete sich zu Wort. »Ich weiß, dass es viel verlangt ist—bestimmt hat Jenny ihre Gründe, weshalb sie nicht nach Hause kommt. Aber ihre Mutter ist sehr besorgt und ich natürlich auch. Wir wollen einfach nur wissen, dass es ihr gut geht. Falls ihr sie nicht gesehen habt, möchte ich von euch wissen, ob jemand seit Samstagabend Kontakt mit ihr hatte— per SMS, E-Mail oder wie auch immer.«

Aus der Klasse kam ein unisono gemurmertes »Nein«.

»In Ordnung, also ich bitte euch zu überlegen, wann ihr das letzte Mal etwas von Jenny gehört habt und was sie da gesagt hat. Weiß jemand, ob sie vorhatte, übers Wochenende wegzufahren? Sie wird keinen Ärger bekommen, wir müssen nur wissen, dass sie in Sicherheit ist.«

Die Mädchen schauten ihn schweigend an. Er hatte zwar ihr Mitleid gewonnen, bekam jedoch keine hilfreichen Antworten. Elaine schaltete sich wieder ein.

»Ich möchte, dass ihr alle über das, worum euch Mr. Shepherd gebeten hat, sorgfältig nachdenkt. Wenn euch etwas noch so Kleines einfällt, das für uns wichtig sein könnte, dann erwarte ich, dass ihr es uns mitteilt. Ihr könnt mit mir oder Miss Finch vertraulich sprechen oder eure Eltern bitten, mich anzurufen, wenn ihr es lieber ihnen erzählen wollt.« Ihre Miene verfinsterte sich. »Ich bin mir sicher, dass ihr vernünftig genug seid, uns nicht aus falsch verstandener Freundschaft zu Jennifer etwas zu verschweigen.« Dann wandte sie sich an mich. »Sie können jetzt mit Ihrem Unterricht weitermachen, Miss Finch.«

Ich spürte deutlich, dass Michael Shepherd nur ungern das Klassenzimmer verließ, ohne etwas Brauchbares von den Mitschülerinnen seiner Tochter erfahren zu haben. Doch er hatte keine andere Wahl, als der hinausgehenden Elaine zu folgen. Im Gehen nickte er mir zu, und ich lächelte ihn an, während ich krampfhaft nachdachte, was ich ihm mit auf den Weg geben konnte. Aber noch ehe mir etwas auch nur ansatzweise Sinnvolles eingefallen war, war er schon verschwunden. Er ging mit gesenktem Kopf– wie ein Bulle, der zur Schlachtbank geführt wird: Kraft und Mut hatten ihn verlassen, zurück blieb nur noch Verzweiflung.

Im Wald verebbte der Verkehrslärm, als hätte jemand hinter mir einen schalldichten Vorhang zugezogen. Die Vögel zwitscherten, und eine leichte Brise wisperte durch die Baumkronen, was sich wie Wasserrauschen anhörte. Das rhythmische Auftreffen meiner Schritte auf dem festen dunklen Boden begleitete meinen keuchenden Atem und wurde hin und wieder vom Schnippen eines dünnen Zweiges gegen meinen Ärmel akzentuiert. Hohe, alte Bäume mit knorrigen Stämmen bildeten über mir ein leuchtend grünes Blätterdach. Sonnenlicht drang in schrägen Streifen und gleißend hellen Lichtpunkten hindurch, die von Oberflächen reflektiert wurden und im nächsten Augenblick wieder verschwunden waren. Für einen Moment war ich beinahe glücklich.

Ich rannte eine lange, steile Steigung hinauf, meine Zehen suchten Halt im modrigen Laub, mein Herz schlug heftig, und meine Muskeln schmerzten. Der Untergrund war dunkel und schwer wie Schokoladenkuchen und federte gerade richtig. Vorigen Sommer war ich auf ausgedörrtem, steinhartem, die Gelenke quälendem Grund gelaufen und im Winter bei lausigen Temperaturen durch schmierigen Schlamm geschlittert, der an meinen Beinen pechschwarze Spritzer hinterließ. Heute dagegen waren die Bedingungen ideal, da gab es keine Ausreden. Ich kämpfte mich tapfer den Weg hinauf und wurde anschließend damit belohnt, dass es wieder bergab ging. Es fühlte sich an, als würde ich fliegen.

Doch nach einer Weile verflog die Euphorie natürlich wieder. Ich begann die Anstrengung in den Beinen zu spüren, und meine Oberschenkelmuskeln schmerzten. Solche kleineren Beschwerden machten mir beim Laufen zwar nicht viel aus, aber bald darauf begannen sich auch meine Knie zu melden, was schon wesentlich unangenehmer war. Dann trat ich auf dem unebenen Untergrund fehl und verdrehte mir das linke Knie, woraufhin ich einen stechenden Schmerz an der Außenseite meines Oberschenkels spürte. Mit einem Blick auf die Uhr stellte ich überrascht fest, dass schon eine halbe Stunde vergangen war, seit ich das Haus verlassen hatte. Demzufolge war ich bereits fünfeinhalb Kilometer gelaufen. Das reichte aus, um zusammen mit dem Rückweg als passables Pensum durchzugehen.

Ich machte also kehrt und lief parallel zu jenem Weg zurück, den ich gekommen war. Es hatte stets etwas Frustrierendes, auf dem Rückweg über denselben Untergrund zu laufen wie auf dem Hinweg; ich mochte das überhaupt nicht. Diesmal ging es auf einem schmalen Grat entlang, der zu beiden Seiten steil abfiel. Der Pfad war voller Geröll und knorriger Wurzeln. Ich verlangsamte mein Tempo, damit ich nicht umknickte, und richtete meinen Blick starr zu Boden. Trotzdem passierte es. Auf einer glatten Wurzel, die steil nach unten ragte, rutschte ich aus. Mit einem unterdrückten